

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Petroff erzählt . . .

«In Sewastopol» fängt Petroff an. «Sie kennen doch Sewastopol?» unterbricht er sich und sieht mich mißtrauisch an. Ich verneine beschämt. «Ich auch nicht» sagt Petroff erhaben. «Gleichviel. Also in Sewastopol ist damals (damit meint er die gute alte Zeit) etwas Furchtbares passiert. Stellen Sie sich vor: es regnet, stürmt. Weltuntergangswetter und dazu Kaisers Geburtstag. Schulfeiern, Ansprachen, Regimentsfeiern, was so dazu gehört und vor allen Dingen das feierliche Salutschießen. Können Sie sich Kaisers Geburtstag ohne Salutschießen vorstellen? Wissen Sie überhaupt was Kaisers Geburtstag für ein wichtiger Tag war?» Dies kommt sehr mißtrauisch heraus. Es ist bemühend, wenn man die einfachsten Begriffe immer gleich erklären muß. Deshalb bejahe ich einigermaßen zögernd. Gott, es gab eine Zeit, da erlebte jeder Europäer notgedrungen irgendwo einmal irgend eines Kaisers Geburtstag, gebe ich zu. Meine Eltern zum Beispiel . . .»

Petroff wischt mein Gestotter einfach hinweg. «Ich meine den Geburtstag des Väterchens Zar» sagt er schlicht. «Also an dem Geburtstag, von dem ich spreche, ist alles in Ordnung bis auf den Anfang. Man hört kein Salutschießen.»

Wie nichts passiert, schickt der General zum Kommandanten der Festung. Strenger Befehl. Er soll schießen. Er schickt einmal. Zweimal. Das dritte Mal kommt der Befehl, der Kommandant soll sich selber melden. Michael Petrovich ist ein alter Mann. Erprobter Soldat. Oberst. Er schlüpft in Gottes Namen in die weißen Handschuhe, fühlt nach dem Säbel und geht. Geht mit Gott. Aber ungern.

«Nun», sagt seine Excellenz ungnädig, wie Michael Petrovich vor ihm steht: «warum haben Sie nicht geschossen? – Der Oberst ist sichtlich zerknirscht. «Excellenz» sagt er kleinlaut, «ich hatte drei gute Gründe. Erstens bei dem Wetter. Man sieht nicht die Hand vor Augen vor Regen und Sturm. Bibliothek Finsternis» fügt er lahm hinzu mit einem Blick vom Fenster zum dräuenden Vorgesetzten.

Der General beherrscht sich. Aber er tritt langsam näher. «Michael

Petrovich», sagt er, selber finster wie eine Gewitterwolke, «warum haben Sie nicht geschossen?»

«Nun nach der großen Marschübung gestern waren die Soldaten überanstrengt» sagt der Oberst flau. Er weiß, das ist kein Argument.

«Der dritte Grund? Herr Oberst, darf ich bitten?» so fragt seine Excellenz förmlich und kaut seinen Schnurrbart.

Michael Petrovich kennt die Nuancen. Er verbeugt sich: «Excellenz, man hatte uns kein Pulver gegeben.» Er sagt es ruhig wie ein Held. Verbeugt sich nochmals. Richtet sich auf und verläßt säbelklirrend das Lokal. Johanna

ja, daß Hoteliers für ihre Kinder keine Zeit haben!

Dann kam der verwitwete Onkel, der fand, sein Hund sei so gerne bei uns, und gerade jetzt hätte er (der Onkel) eine einmalige Reisegelegenheit. Gut. – Wir freuen uns auf den Hund. Als mir die Nachbarin zur Linken von ihren schönen Rosen über den Zaun reichte und ein passant fragte, ob sie den Schlüssel geben dürfe, war ich selbstverständlich bereit, ihre Blumen zu gießen und bei allfälligen Gewitter die Läden zu schließen, die Rosen in meiner Hand dufteten auch gar zu herrlich.

Einige Tage später: die Nachbarn zur Rechten haben ein Problem: ihre drei Kinder kommen am Samstag aus der Ferienkolonie zurück. Sie, die Eltern, kehren erst sonntags heim. Ob wir vielleicht? «Natürlich werden wir die Kinder am Bahnhof abholen und dann bei uns verpflegen. Unsere Kinder werden sich freuen.» Eine Einkaufsliste werde ich noch erhalten. «Ja, klar, am Sonntag können Sie nirgends einkaufen.»

Das Telephon schrillt: Die ehemalige Schlummermutter meines Mannes: – nach Rimini. – Nein, wie nett! – Genießen Sie es! – Wie bitte? – Warum nicht? – Das Vögeli. –

Ja, selbstverständlich. – Ich kann doch dieser reizenden alten Dame keinen Korb geben, und so ein Vögeli ist ja klein und anspruchslos. Die Kinder können schließlich auch etwas tun in den Ferien.

Letzter Schultag: Schwerbeladen kommt unsere Tochter heim. Mit Hilfe einer Kameradin schleppt sie sämtliche Pflanzen und Stöckli ihres Schulzimmers herbei und meint treuerherzig: «Weißt du Mami, wir sind ja zu Hause. Ich habe der Lehrerin gesagt, wir könnten gut zu den Pflanzen sehen.» – Und schon beginnt sie die Wohnung zu dekorieren.

Ganz allmählich werde ich hässig und beschließe, daß die Ferienversorgung für andere jetzt genügt; mag sein, daß ich neidisch auf deren Ferienpläne bin. Wenn jemand freundlich grüßt oder mich anspricht, werde ich mißtrauisch. Schlüssel? Hund? Kind? Vogel?

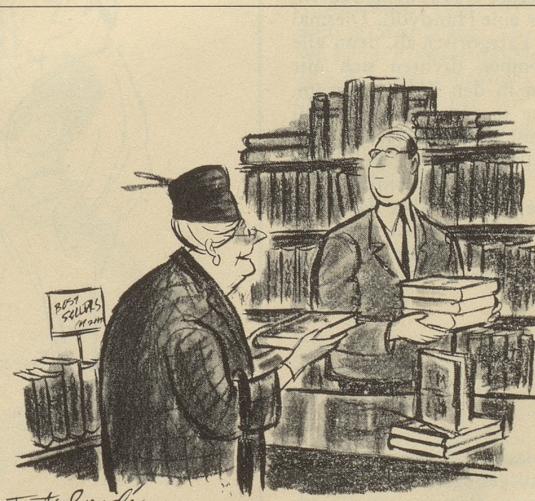
Gestern saßen wir bei netten Bekannten im Garten; bewunderten diese und jene Blume und schlossen auch Bekanntschaft mit der Schildkröte. Eben ja, diese Schildkröte! Sie könnten sie nicht mit in die Ferien nehmen. – Da hatten wir es plötzlich furchtbar eilig, nach Hause zu kommen. – Nachträglich schäme ich mich ein wenig. Aber ich kriege schon jetzt Zustände, wenn ich daran denke, daß der Hund den Vogel fressen könnte, daß ich vergaße beim Nachbarn abzuschließen und die Kinder am Bahnhof verpassen würde, usw. usw. – Schade, daß wir in den Herbstferien keine Kinder, Pflanzen und Hunde zu verteilen haben!

Gertrud

Jeder hat seine Weichselkirschen!

Wir sind bei überaus lieben Leuten ferienmäßig eingemietet und haben sie selber auch sehr gern. Vittorio und Filomena Castaldia volezza sind Weinbauern und haben uns liebenswürdig in ihren Kreis aufgenommen. Jeden Tag bringen sie uns, stolz auf ihre Autarkie, selbstbereiteten Landwein, Früchte des Feldes und der Bäume, oder wenn sie ein Huhn geschlachtet haben, Fleisch von diesem pollo. Sie sind so überströmt nett, daß es mir peinlich

« . . . wissen Sie zufällig, auf welchen Seiten die pikanten Stellen sind? »





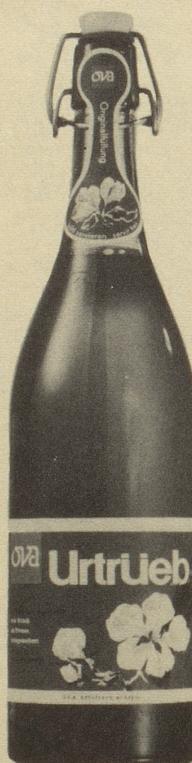
Nebelspalter-Bücher

Elsa von Grindelstein und ein gewisser Bö

68 Gedichte, illustriert von Bö kartoniert Fr. 5.80

«Sehr zu empfehlen sind die Gedichte der Elsa von Grindelstein, die uns schon früher erfreuten im Nebelspalter und jetzt also gesammelt sind mit Vignetten von Bö, der sicher dieser tugendhaften, vornehmen Elsa beim Dichten geholfen hat.» Glarner Nachrichten

Nebelspalter-Verlag, 9400 Rorschach



Schlank sein
und schlank bleiben mit

Ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

wird. So atmen wir auf, wenn wir abends beim Heimkommen vom Meerbad zwischen der Skylla und der Charybdis der beiden hindurchgekommen sind, ohne ihre Großzügigkeit weiterhin in Anspruch genommen zu haben. Heute erwischte es uns mit Weichselkirschen. Ich habe von jeher so sauer auf sie reagiert, wie sie auf mich. Die Signora begann eben mit dem Entsteinen derselben und ich half ihr, weil ich sah, wie viel Arbeit noch vor ihr lag. Das war unvorsichtig von mir. Bis jetzt waren diese prallen Kugelchen kein Problem für mich gewesen. Jetzt wurden sie es. Als die Arbeit getan war, wurden Teller aufgetragen, um sie auch zu kosten. Jeder rühmte sie im Superlativ. Koste es, was es wolle, kostete ich mit, um nicht Außenseiter zu sein, wo ich so herzlich miteinbezogen war. Ich schluckte entschlossen, und um das Gesicht dabei nicht zu verzieren, bemühte ich mich, an etwas grundlegend anderes zu denken. Da kam mir Nietzsche in den Sinn. «Danke dem Nehmenden, daß er nahm.» Da war ich schon wieder bei den Weichselkirschen. Ich legte mich früh schlafen. Im Zimmer fand ich auch noch einen Teller voll. Ich schloß ihn im Kleiderkasten ein. «Hat's geschmeckt?» fragte mich anderntags die Filomena. «Molto» antwortete ich, zu enthusiastisch, um das schlechte Gewissen zu verbergen. Schon hatten wir eine neue Ladung. Es war ein weiterer Symptomebeweis. Er schoß mir entsetzlich in die Zähne und eine Plombe schoß heraus. Es war eine Protestkundgebung von ihr. Da gedachte ich zu handeln und die mir nicht zusagende Kost im Meer zu versenken.

Um weitern Weichselkirschen zu entfliehen, wanderten mein Mann und ich am folgenden Abend weitab von allen menschlichen Behausungen weg ins freie Feld. Was wurde geerntet? Weichselkirschen. Eine wiederum freundliche Bäuerin reichte mir eine Handvoll. Diesmal lehnte ich kategorisch ab, denn alle meine Plomben drehten sich mir schaudernd in den Zähnen herum. Ich möchte so gern wieder einmal schlafen ohne Weichselkirschen. Dieser unerfüllte Wunsch gärt in mir samt den sauren Früchten. Wie schön wäre es ohne! Aber das Licht wirft immer einen Schatten und jeder hat auf irgend eine Art seine Weichselkirschen in seinem Leben.

Hilda

Der «me»

Wenn ich lange Zeit meinte, Name und «Mami» genügten zur Identifikation meiner Person, komme ich langsam zur Überzeugung, eine dritte direkte Anrede sei ins Verzeichnis aufzunehmen. Ich bin nämlich noch der «me». «Me sött öppis yzaale», murmelt die Tafelrunde,

wenn via Radio für irgend etwas gesammelt wird, «me sött dem Brautpaar aus der Nachbarschaft ein Hochzeitstelegramm schicken, me sött die Katze impfen lassen, me sött Briefmarken besorgen, me sött Ruthlis Nachttischlampe reparieren lassen»; me sött, me sött und kein Ende.

Dieses so nebenbei fallengelassene Pronomen, grammatisch keinem Geschlecht zugeordnet, in der Befehlsform nicht konjugationsfähig, erweist sich aber im praktischen Leben als meinem weiblichen Dasein allein zugetan und äußerst imperativ. Dabei habe ich die Töchter beizeten im do-it-yourself unterrichtet, und sie beherrschten es ganz ordentlich. Aber trotzdem bleibt viel «me» für mich übrig.

Und als unsere Fünfzehnjährige letzthinträumerisch sagte: «Wir sprachen heute in der Pause darüber, was Mütter so tun», wußte ich zwar, daß sie in der Freizeit vielfach dem «me» obliegen, fragte aber trotzdem heuchlerisch: «Und was tun sie denn so, die Mütter?» – «Also zwei tun so Gobelin sticken und bauernmalen, zwei gehen richtig arbeiten (man bemerke das «richtig») und einige gehen einmal in der Woche turnen oder so in einen Kurs, wie du.»

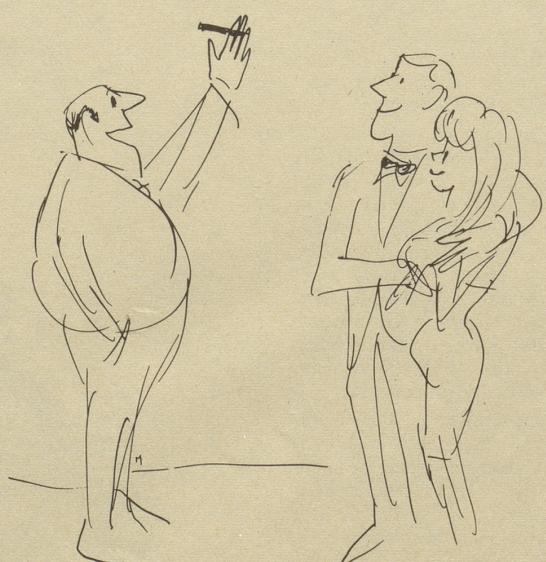
Da haben wir's! Unser Prestige steht und fällt mit unseren Liebhabereien. Niemand macht Aufhebens davon, daß wir so kochen, putzen, flicken und so weiter. Dabei bin ich nicht etwa eine still Leidende, sondern schildere ab und zu anschaulich meine Schwerarbeit. «Ja, aber weiß du», sagen dann die Töchter mit

Die Seite der Frau



großen, leidgeprüften Augen, «da für hast du keine Examen mehr!» Als ob die Launenskala einer Familie nicht Prüfung genug wäre! Vom «me» aber redet man nicht einmal. Sie und ich haben es unterlassen, diese zeitverschleißende Tätigkeit attestieren und diplomieren zu lassen. Ja, wer weiß, wenn wir es schlau genug angestellt hätten, hieße es vielleicht: «Mein Mami ist Dr. me honoris causa.»

Interessant in diesem Zusammenhang sind immer die Zukunftsvisionen der jungen Mädchen. Sie wollen zwar heiraten und wenn möglich Kinder aufziehen, aber ihren Beruf (der noch gar nicht feststeht) möchten sie dann auf keinen Fall aufgeben. «Bis dahin hat wohl jeder Mann englische Arbeitszeit», sagen sie auf meine diskret geäußer-



«Meinen Segen haben Sie, junger Mann! Mir ist, als hätte ich ein altes Auto verkauft, dessen Unterhalt mir immer teurer zu stehen kam!»

ten Zweifel, «auch die Schulen, und am Abend helfen alle einander». Es wäre da eine Menge zu argumentieren, besonders was die vorschulpflichtigen Kinder angeht, und da der ganze Fragenkomplex schon heute für viele junge Paare aktuell ist, wird auch etliches darüber geschrieben. Ich vermisste nur in allen Publikationen ein Rezept, wer bei der Rollenverteilung den *«me»* übernimmt. «Der Mann», sagen meine Töchter froh, so man sie fragt. Bubemütter, seht Euch deshalb vor! Delegiert schon heute vom *«me»*, was immer Ihr könnt an Eure männlichen Nachkommen, zu Eurem und unserer Töchter Nutzen.

Theresli

Uto stiehlt die Schau

Uto ist ein kleines süßes Hundelchen. Von weitem sieht es aus wie eine Katze. Es durfte mit ans Bankett seiner Herrschaft. Diese wollten ihr Tierlein nicht irgend jemandem anvertrauen. Und weil sie es so sehr liebten, dachten sie, alle Welt habe es ebenso mit Uto. Sie vergaßen, daß ein Hund nicht an ein Bankett gehört. Nun, er war ja auch in einer Tasche drin. Diese wird von einer Firma einer großen Schweizer Stadt geliefert. Sie ist aus kariertem Stoff. Hat hinten und vorn ein Plastikfenster und etwa 12 Luftlöcher für die Zirkulation. Innen ist sie mit einem geblümten Kissen ausgepolstert. Ich glaube, man kann sie auch getupft haben. Also, Uto saß brav auf seinem Küsschen in der Tasche. Er hat runde

Augen wie ein ausgestopfter Teddybär und hinten einen Schwanz. Je nachdem schaute er einmal hinten und einmal vorne hinaus. Dann klopfte sein Herr auf den Reißverschluß und Uto legte sich wieder hin auf seine Blumen.

Zu einem Bankett gehört ein Ball. Und Attraktionen mit Ballonen. Als diese stiegen, konnte man ein dumpfes Gekläff hören aus der Tasche. Uto häßte diese. Zu einem Bankett gehört auch Wein. Utos Herr trank davon. Dann öffnete er den Reißverschluß und nahm das süße Pudelchen auf den Arm. Uto schnupperte sich unter seinem Arm hindurch auf die Knie seiner Herrin. Die Damen ringsum langten nach dem schnusigen Hundelchen. Uto schnupperte sich weiter, über fast entblößte Herzen und Rücken, durch Haar-Spray-Frisuren und schlanken Hälzen entlang über wogende Busen weiter immer weiter. Einmal nieste er. Dann lachte alles. Auch die Kellner. Eine Frau in der Nähe quetschte auf. Da sahen auch die anderen Gäste an den anderen Tischen auf Uto. Vorne mührte sich ein Schlagersänger. Es nützte alles nichts. Uto war der bewunderte Mittelpunkt. Der Pianist fluchte. Man konnte nicht hören was er sagte, weil der Sänger sang und der Schlagzeuger schlagzeugte. Aber man sah es ihm an, daß er nicht zufrieden war. Ich saß in der Nähe und hörte deutlich *«verdammt»*.

Jetzt machte Uto einen Hecht von den Knien der Dame in der letzten Reihe. Diese schrie vor Schreck auf. Das süße Hundelchen saß auf

dem spiegelglatten Parkett und rutschte unruhig hin und her. Der Schlagersänger war soeben mit seinem Lied fertig und auch der Pianist mit der Begleitung und auch der Mann am Schlagzeug. Wenn Blicke töten könnten, hätten die Utobesitzer eine leere Tasche heimtragen müssen.

Noch nie in der Geschichte eines Grand Hotels, vermochte ein Hundedreck die Aufmerksamkeit einer so großen Gesellschaft auf sich zu lenken. Alles war vorhanden im Saal. Palmen in Töpfen und Seidenkissen, Stiche an den Wänden und Kupferkessel auf Vitrinen, dunkelrote Samtvorhänge und vornehmes Publikum. Und mitten drin, mangels einer Haselstaude, Utos Geschäft auf frisch gebohnertem Eichenboden!

Uto stahl wirklich die Schau!

Angelica Arb.



... wenn ich mich daran erinnere, wie Du seinerzeit jeden mit Koteletten einen schaurigen Stenzbruder nanntest ...!

Liebes Bethli!

Im Vestibül einer großen schweizerischen Bibliothek saß am runden Tisch ein lockiger Jüngling und auf seinen Knien ein Mädchen. Dieses Arrangement ist in so heiligen Hallen immerhin noch nicht alltäglich. Da kam die Hausverwaltersfrau mit einem zusätzlichen Stuhl und sagte höflich: «Daß es die Dame bequemer hält!» Wirkung prompt!

*

In einem gedruckten schweizerischen Bibliothekskatalog steht eine Abteilung *«Lebensbilder»*. Sie ist folgendermaßen gegliedert: «A. Allgemeines. B. Einzelbiographien. C. Frauenbildnisse.» Mir scheint, die Unterabteilungen seien nicht vollständig. Es fehlt die Gruppe *«D. Tierbiographien»*. Denn für diese Weltanschauung ist die Frau offensichtlich der Uebergang vom Menschen zum Tier. Das wußte schon der bedeutende dänische Humorist Gustav Wied (1858–1914), ein Zeitgenosse Strindbergs, als er über einen seiner Romane das Motto setzte: «Kinder sind glücklich, und Tiere und Frauen; aber wir Menschen sind es nicht.» Verdientermaßen starb er durch Selbstmord. Anderwärts lebt man auf dieser Basis weiter.

Paul



Viel lieber

ist mein Mann, seit er das Rauchen aufgegeben hat. Er ist weniger nervös, schläft besser und fühlt sich überhaupt verjüngt. Er hat sich von der gefährlichen Leidenschaft zur Zigarette mit

NICOSOLVENS

befreit, dem ärztlich empfohlenen Medikament zur Abgewöhnung oder Einschränkung des Rauchens und zur Entgiftung des Organismus.

Seit 35 Jahren bekannt und bewährt.

Aufklärungsschriften kostenlos durch die MEDICALIA, 6851 Casina (Tessin)

Üsi Chind

Papi rüstet sich für den WK. Die Kinder erblicken den *«Grabstein»*, die Identitätsmarke, und wollen wissen, wozu er dient. Papi erzählt zögernd vom Krieg, von den Gefallenen und wie die unteren Hälften der Plaketten eingesammelt werden und Bericht geben müssen von den Toten. Betretenes Schweigen. War es zuviel Schreckliches für die Kleinen? Dann fragt Chrigi (8 J.): «Jä und wär schick s Täfeli hei vo däm wo zletscht schtirbt?»

MA